

Zum 1. August

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **56 (1962)**

Heft 15-16

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Schaut», antwortete der Bergbauer, «das ist so gewesen: Meine Buben waren untröstlich, weil ich ihnen sagen mußte, wir hätten dieses Jahr kein Holz für ein Augustfeuer. Doch dann meinten sie, die Donnersbuben, wir hätten doch genug Holz. Man könnte einfach die Bretter von Bettschragen (in ganz alten Bergbauernhäusern, besonders aber in Sennhütten, findet man heute noch solche Bettschragen. Das sind einfache, selbstgezimmerte Bettgestelle, auf die man Laubsäcke legt) nehmen und die Laubsäcke auf den Boden legen. Zuerst habe ich natürlich nichts davon wissen wollen. Aber die Buben ließen nicht locker mit Bitten und Betteln. Und dann — nun, Ihr habt es jetzt ja selber gesehen.»

Die Dörfler schwiegen. Keiner meinte, das sei doch ein verrückter Gedanke gewesen, die Bretter von den Bettschragen zu verbrennen. Dann trat der alte Gemeindepräsident auf den Bauern zu und drückte kräftig seine Rechte. Und alle andern taten wie er. Schweigend zog die Schar wieder zu Tale.

Aber die Männer gingen noch nicht nach Hause. Sie versammelten sich im einzigen

Wirtshaus des Dörfleins, im «Schäfli». So, als ob nie ein Streit zwischen ihnen gewesen wäre, setzten sich Linksbächler neben Rechtsbächler, Ellenbogen an Ellenbogen. Sie hatten allerlei miteinander zu besprechen. Und als sie auseinandergingen, war es ihnen wohl ums Herz.

Am andern Morgen sah man eine merkwürdige Prozession. Die Krachlikoner zogen bergwärts. Jeder trug ein kürzeres oder längeres Brett. Das brachten sie dem Bergbauern, damit er neue Bettschragen zimmern konnte. — Und als sie dann von der Höhe auf ihr Dörflein hinunter schauten, fanden sie auf einmal heraus, wo man die neue Straße am besten hindurchführen könnte. Keiner reklamierte mehr. Alle wußten wieder: Die neue Straße wird dem g a n z e n Dorfe dienen. Die einen werden einen größeren, die anderen einen kleineren Nutzen davon haben. Aber Gemeinnutz geht vor Eigennutz! — Wenn man im ganzen Schweizerland nicht immer wieder daran gedacht hätte, gäbe es schon lange keine freie, unabhängige Schweiz mehr! — Nun zog in Krachlikon wieder Friede ein. Das kleine Augustfeuer des armen Bergbauern hatte Haß und Neid verzehrt.

Frei nacherzählt nach Felix Mösclin von Ro.

Zum 1. August

Es war im Sommer 1946, als ich, von einer Hochgebirgstour kommend, am 1. August, spätnachmittags, im stillverträumten Tessiner Dörfchen Bedretto eintraf. Ausgehängte Schweizer Fähnchen und Kantonswappen erinnerten mich daran, daß gerade heute Bundesfeiertag war. Um 20 Uhr riefen die kleinen Glocken des Campanile zur Andacht. Wie Ameisen trampelten alte Männlein und bucklige Weiblein über die grobgepflästerte Dorfstraße zum Bergkirchlein. Aus den Seitengäßchen jagten barfüßige, schwarzgelockte Lausbuben die Kirchenstiege hinauf. Einzelnen, paarweise, zu dritt und in Gruppen näherten sich Mädchen, in gesammelter Haltung, dem

kleinen Bethause an sonniger Berglehne. Auch Frauen, Jungmänner und Männer mischten sich unter die Kirchgänger. Als der Betruf still verklang, war das kleine Gotteshaus übervoll. An den Eingängen klebten noch Dutzende von Pfarrkindern wie Bienenschwärme. Lieder und Gebete, die aus der kleinen Chiesa heraustönten in das offene Bergtal, verrieten unmißverständlich verinnerlichte, ergebenste Andacht. — Nach der Kirche löste sich das Bergvölklein in bunte Gruppen auf. Kein Gesangsverein, keine Dorfmusik und kein Festredner gaben dem Tage offiziellen Charakter. Einige standen auf Kirch-, Dorf- und Hausplätzen herum, andere

hockten auf Rasenplätzen oder auf den hölzernen Wiesenzäunen. Alle blickten hinauf zu den Höhenfeuern. Sie schauten hinaus zum Fongio, hinauf nach Stabiello, San Giacomo, zur Cornohütte, hinan zur Alpe Pecciora, Motto di Cavanna und hinüber zur Alpe di Vinei.

Wie die Flammen die Höhenfeuer verzehrten, schmolz die Glut der Dankbarkeit und Ergebenheit, ihre Vaterlandsliebe und Heimmattreue.

Manche Träne quoll in die Augen der stillen Bergler. Als die Höhenfeuer langsam erloschen, zogen sie sich ruhig und bescheiden in ihre ärmlichen Behausungen zurück, reich gemacht durch ein tiefes Seelenerlebnis. Auch ich feierte ein stilles, aber deshalb nicht minder gehaltvolles Wiegenfest meines Vaterlandes.

Diese nachhaltigen Eindrücke drängten mich, den tiefsten Gründen unserer 1.-August-Feier nachzuspüren.

Zum 1. August 1962 will ich sie Dir nennen.

Gehörlose Mitbürger und Mitbürgerinnen! Unser Vaterland wuchs auf einem mächtigen Wurzelstock, der drei tiefe Wurzeln in gesunde, kernige, standsichere Erde trieb. Diese drei Wurzeln heißen:

1. Schöne Heimat.
2. Freier Staat.
3. Fortschrittliches Land.

Fahre einmal über den Vierländer-See. Er ist der schönste der Welt. Das behauptete nicht ich, das haben schon viele Dichter besungen, schon viele Komponisten vertont, schon Hunderte von Künstlern auf die Leinwand gezaubert und schon Millionen von Menschen bezeugt.

Denke an unsere einzigartige Bergwelt. Hochwürden Herr Professor und Prälat Albert Meyenberg, der gottbegnadete Luzerner Kanzelredner in einer seiner gesammelten Erzählungen:

«Ich stand oben auf der Spitze des Monte Rosa, dem höchsten Gipfel des Schweizerlandes. Plötzlich zerriß der Morgenstrahl die Wolkenmassen. Aufgetan zu meinen

Füßen lag das liebe Schweizerland. Vom Hochaltare des Landes blickte ich nieder selbst auf die höchsten Firnen der Berge Riesenketten. Und als die Sonnenstrahlen in die Täler und Klüfte drangen — und eine unsagbare Herrlichkeit sich auftat — da ergriff mich der Gottesgedanke. Ich konnte nicht anders: Ich brach zusammen in die Knie — und betete.»

Mein Führer sagte zu mir: «Harte Männer sah ich hier beten, manche Träne in einem Auge stehen, das das Weinen schon längst verlernt hatte.»

Die überwältigende Schönheit und unübertreffliche Majestät der Bergwelt hat es vermocht.

Vielleicht warst Du schon im Appenzellerland, am Rhein, im Jura, im Tessin oder im Engadin. Wie viel einmalig Schönes hast Du da genossen. Alp Grüm, Gornergrat, Saas-Fee, Zermatt, Luzern, Genf, Lugano, Rigi, Eiger, Matterhorn usw. sind Weltbegriffe in der Touristik und in der Fremdenindustrie.

Das alles faßt Kuoni in seinem Schweizerlied in die schlichten Worte:

's Schwyzerländli isch nur chli,
Aber schöner chönt's nit sy!
Gang i d'Welt, so wyt du witt!
Schön'ri Ländli git's gar nit!

Freier Staat

Wir alle erlebten den Zweiten Weltkrieg. Wir kennen Hitler, Mussolini, Stalin und Konsorten. Frech, rücksichtslos, gemein, ja, mit tierischer Gier schaltete und waltete man nach dem Grundsatz: «Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt.» Die Konzentrationslager Deutschlands, die sibirischen Weiten Rußlands erlebten eine Knute an Grausamkeit, Marter und Verzweiflung, wie kein Mensch sie zu schildern vermag.

Da lebten wir dagegen doch wahrhaftig in einem Paradies. Unsere Freiheits- und Persönlichkeitsrechte waren stets gewährleistet. Rechtsgleichheit, Handels- und Ge-

werbefreiheit, Glaubens- und Gewissensfreiheit, Niederlassungsfreiheit, Kulturfreiheit, Presse- und Vereinsfreiheit wurden und werden nie angetastet.

Auf der stillen Rütliwiese über dem Urnersee haben unsere Väter das Banner der Freiheit aufgepflanzt, daß es froh wehe durch die Jahrhunderte bis zu den spätesten Geschlechtern. Wir sind ein freies Volk und erfreuen uns jahrhundertealter Einrichtungen. Aber was unsere Väter erkämpft und mit ihrem Herzblut besiegelt haben, können wir nur dann unseren Söhnen und Enkeln überliefern, wenn wir uns vom gleichen Geiste beseelen lassen, der in der Brust unserer Väter lebte:

Vom Geiste:

edler, opferfreudiger Vaterlandsliebe,
des strengen Ordnungsgedankens,
schlichter Einfachheit,
der Arbeitsamkeit, des Friedens und der
Einigkeit,
trutziger Wehrhaftigkeit.

Möge Gott diesen guten, vaterländischen Geist in unserem schönen Heimatland erhalten.

Aufgeschlossenes, fortschrittliches Land

Es war 1936, als im Olympiastadion zu Berlin die Schweizer Fahne am Siegesmast

Der leere Briefkasten

Nein, liebe Leser, es ist kein Irrtum. Unser Briefkasten ist wirklich fast leer geblieben. Darum setzen wir den gleichen Titel noch einmal. Er soll an den Artikel in der Juli-Nummer erinnern. Wir fügen nur noch hinzu: Es braucht nicht unbedingt eine Frage zu sein. Im Briefkasten möchten wir auch alle Eure Zuschriften beantworten, wie es unser unvergeßlicher Vorgänger, Herr Gfeller sel., jeweils in seinem

hochgezogen wurde. 100 000 Zuschauer aus aller Herren Länder erhoben sich, als unsere Landeshymne durch das mächtige Oval brauste. Nicht nur im Sport, sondern auch auf dem geistigen, kulturellen, wirtschaftlichen, politischen, industriellen und gewerblichen Fechtboden hat sich die kleine Schweiz Weltspitzenleistungen erkämpft. Ein mächtiger Strauß Dichter und Musiker ziert unser Land. Auch viele große Maler haben in der ganzen Welt die Schweiz ehrenvoll und ruhmreich vertreten. Auch eine Menge architektonische Glanzleistungen schmücken die Schweiz. Sehr aufgeschlossen ist unser Land im Bildungs- und Erziehungswesen. Das eidgenössische Eisenbahn- und Postwesen, Telefon und der Telegraph haben in allen Erdteilen erstrangigen Ruf. Der schweizerische Luftverkehr hält den Weltrekord der Sicherheit und Zuverlässigkeit. Für die Hotellerie zählt die internationale Feststellung: Die Schweiz ist die Gaststube der Welt. Auch unsere Landwirtschaft ist weitherum berühmt. Den meisten Ruhm und das größte Aufsehen eroberte sich die Industrie.

Schöne Heimat, freier Staat, aufgeschlossenes, fortschrittliches Land! Möge dieser herrliche Dreiklang bei uns stets voll und rein erklingen, dann wird die Schweiz bestehen, so lange Gottes Sonne den Alpenkranz rötet.

Gott gebe es!

Schu.

«Redaktionsstübli» getan hatte. Vielleicht haben viele Leser gedacht: die «ändern» haben sicher schon geschrieben. So wie es im Sprichwort heißt: «Christian, geh du voran, du hast die längern Stiefel an!»

Also: Start mangels genügender Beteiligung auf die nächste Nummer verschoben. Eure Briefkastenonkels warten auf Eure Fragen und Zuschriften. Sie warten ge-

spannt wie ein Läufer vor dem «Los!»-Zeichen der Startflagge.

Leider muß nun der «dumme August» in Basel noch ein wenig Geduld haben. Seine Frage aber wollen wir Euch heute schon vorsetzen:

«Hurra, hurra!

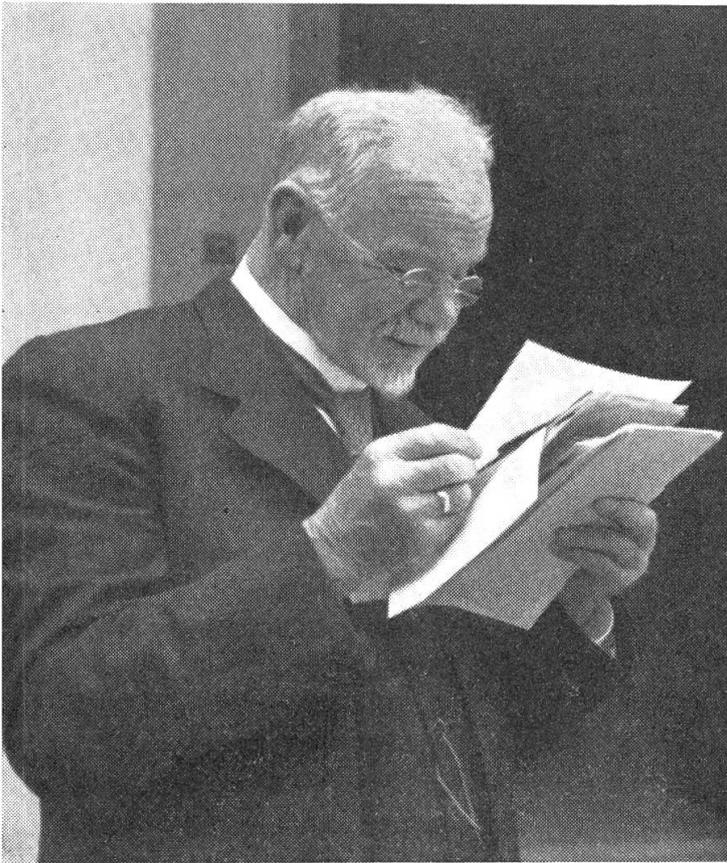
Der Briefkasten ist nun da,
der Dummheit geht es an den Kragen.

Was der Unterschied: Obst — Gemüse,
möchte hier ich nun erfragen.

Dummer August in Basel»

So, jetzt packe ich meinen Koffer. In einem Bündner Bergdörflein werde ich mich ein wenig ausruhen. Da habe ich genug Zeit zum Lesen. Die zuverlässige eidgenössische Post schickt mir alle Briefe nach. Ro.

Herr alt Vorsteher A. Gukelberger-Loew neunzigjährig



Am 23. Juli 1962 durfte der Nestor unserer schweizerischen Taubstummenschule, Herr alt Vorsteher A. Gukelberger-Loew, in Muri bei Bern in erfreulicher körperlicher Gesundheit und geistiger Frische seinen 90. Geburtstag feiern. Wir alle wünschen dem betagten und hochgeschätzten Jubilar von Herzen Gottes reichen Segen, gute Gesundheit und noch manch glückliche Jahre frohen und stillen Wirkens im Dienste der ihm so sehr ans Herz gewachsenen gehörlosen Mitmenschen.

Der Jubilar erblickte am 23. Juli 1872 in Freudenstadt im Schwarzwald als ältester Sohn eines Tuchwebers das Licht der Welt. Von 1886 bis 1891 besuchte er das Lehrerseminar in Nagold (Württemberg) und wurde bald nach Beendigung seiner Ausbildung von Taubstummen-Oberlehrer Griesinger als Lehrer an die Taubstummenschule berufen, die dem Seminar in Nagold angeschlossen war. Hier holte er sich unter der sichern und bewährten Führung von Oberlehrer Griesinger das Rüstzeug zu einem tüchtigen Taubstummenlehrer. Und schon im Frühling 1894 wurde Herr Gukelberger von Direktor Kull als Lehrer an die Taubstummenanstalt Zürich berufen, wo er sich nun voll und ganz in das Spezialgebiet der Bildung und Erziehung taubstummer Kinder einarbeiten konnte. Hier lernte er auch in seiner Kollegin Fräulein Magdalena Loew seine Lebensgefährtin kennen, mit der er im Jahr 1899 den Ehebund schloß.

Im Frühling 1905 wurde der Jubilar als Vorsteher an die Taubstummenanstalt Wabern berufen. Hier entfaltete er nun gemeinsam mit seiner treuen Gattin im Laufe von vier Jahrzehnten eine überaus gesegnete Tätigkeit im Dienste der taubstummen schulpflichtigen und schulentlassenen Mädchen und Töchter des Kantons Bern. Durch unermüdliche, umsichtige und fachkundige Arbeit haben Herr und Frau Gukelberger die ihrer Leitung anvertraute Anstalt mit den bescheidenen Mitteln, die ihnen zur Verfügung standen, aus primiti-